

Pariser Sentenzenlesung schon in Paris gewesen war. Außerdem zeigt er, dass es jedenfalls die Möglichkeit gibt, dass Scotus nach der Ausweisung aus Frankreich während seines sicheren zweiten Pariser Aufenthalts schon früher wieder nach Paris zurückgekehrt ist, als das bisher angenommen wird. Diese Studien zeigen, dass die Biografie selbst eines gründlich erforschten Autors wie Scotus, der zudem schon zu Lebzeiten Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, oft Lücken enthält, die manchmal auch das Verständnis der Texte oder die Zuordnung von Werken behindern.

Ein solches Zuordnungsproblem besteht in dem Text, der von Robert Andrews in diesem Band erstmals vollständig veröffentlicht wurde. Diese „*Quaestiones de cognitione Dei*“ sind keineswegs ohne Grund unter die Werke des Scotus geraten, denn sie behandeln ausführlich die Unterscheidung zwischen intuitiver und abstraktiver Erkenntnis, die für Scotus von zentraler Bedeutung ist und in der Folgezeit über Ockham bis in die Philosophie der Neuzeit eingewirkt hat (etwa in Bertrand Russells „*knowledge by acquaintance*“ vs. „*knowledge by description*“). Die Behandlung des Themas ist auch ganz zweifelsfrei durchgehend und ausdrücklich von den Auffassungen des Scotus geprägt. Nichts jedoch am sprachlichen Stil der Quästionen und an der Phraseologie lässt Scotus als Autor zu, darüber kann man sich wohl durchaus noch deutlicher äußern als der Editor. Die Vermutung, Anfredus Gonteri Brito könnte der Autor sein, geäußert von mehreren Forschern, unter ihnen von Stephen Dumont und Chris Schabel, der Texte Gonteris genauer untersucht hat, hat sehr viel für sich, vor allem wenn man Gonteris Prolog zum Sentenzenkommentar heranzieht, in dem fast alles, was in den Quästionen behandelt ist, vorkommt. In Gonteris Prolog zum Sentenzenkommentar finden sich allerdings Bemerkungen, die für Ockham typisch sind, so die wiederholt diskutierte Frage, ob intuitive Erkenntnis auch von Nicht-Existentem und Nicht-Präsentem möglich ist, in der Gonteri eine ähnliche Auffassung vertritt wie Ockham oder jedenfalls Ockhams Auffassung nahezu kommen scheint. In den von Andrews edierten Quästionen konnte ich diese Auffassung nicht finden. Das schließt jedoch nicht aus, dass die Quästionen doch von Gonteri stammen. Zu klären wäre das Problem wohl erst nach einer Edition von Gonteris Sentenzenkommentar.

Der von Robert Andrews präsentierte Text weist eine Reihe von Fehlern auf, bei denen mir nicht klar ist, ob sie durch Flüchtigkeit und Eile verursacht sind, oder an den zugänglichen Quellentexten liegen. Da der Editor in

einer Reihe von Fällen ohnehin in den überlieferten Text eingegriffen hat, hätte dies auch bei Fehlern geschehen können, die grammatikalischer Natur sind oder auf paläographischen Unsauberkeiten beruhen. So muss es etwa in der *Quaestio sexta* auf S. 164, lin. 20 „*passiva*“ heißen, nicht „*passibilia*“, denn in diesem Fall stellt der ganze Satz kein Latein dar. Obwohl es sich nach meiner Feststellung um nicht wenige Fehler dieser Art handelt, bleibt das Verdienst der Veröffentlichung des Textes vor allem angesichts der Bedeutung des Themas unumstritten.

Zu den eigentlich theologischen Artikeln, deren Inhalt kurz angesprochen wurde, möchte ich keine Inhaltsangabe und auch keine Stellungnahme liefern. Hinweisen möchte ich auf den Beitrag von Richard Cross, ohne ihn gegenüber den anderen Beiträgen werten zu wollen, wegen seines Bezugs zu gegenwärtig diskutierten Fragen der religiösen Erfahrung und der Mystik. So viel kann gesagt werden: Für jeden, der sich mit Scotus, mit mittelalterlicher Theologie und überhaupt mit Theologie beschäftigt, sind die vorgetragenen Überlegungen für ihre Bereiche von zentraler Bedeutung. Und sie leisten alle ihren Beitrag zum Verständnis einer Tradition, die das abendländische Denken ganz entscheidend geprägt hat.

Ich stelle die Überlegungen zur Edition der „*Quaestiones de cognitione Dei*“ in den Vordergrund, weil diese Edition eben zeigt, dass der vorliegende Band wirklich einen wesentlichen Beitrag zur weiteren Erforschung der skotischen Tradition der Theologie liefert. Die inhaltlich theologischen Beiträge stammen durchwegs von Forschern allerersten Ranges, und es sind Beiträge, die beispielsweise auch für das Verständnis der Theologie als solcher von großer Bedeutung sind.

Innsbruck

Hans Kraml

Klaus Gereon Beuckers (Hrsg.), *Liturgie in mittelalterlichen Frauenstiften*. Forschungen zum Liber Ordinarius. Essen: Klartext Verlag 2012 (Essener Forschungen zum Frauenstift 10), 280 S., ISBN 978-3-8375-0797-3.

Zahlreiche Titel wie Chorherr, Kanonisse, Männerkapitel, Damenstift sind seltener geworden, speziell seit im Umfeld der Reformation nebst Säkularisation viele katholische und protestantische Institutionen dieser Art verschwanden. Darum ist auch vom alltäglichen, geistigen und geistlichen Wirken dieser Gemeinschaften wenig bekannt und erforscht. Eine reiche Fundgrube für derartige Forschung bildet die seit dem 12. Jahrhundert

entstandene Buchgattung Liber Ordinarius (LO). Generell handelt es sich dabei um Ergänzungswerke zu den seither üblichen liturgischen Büchern. Während nämlich Missalien, Breviere und Ritualien vor allem Texte, aber wenige Rubriken enthalten, sieht es beim LO eher umgekehrt aus. Er ist im Grund ein „Regiebuch“ zum Verlauf des Gottesdienstes samt den dazu erforderlichen „Realien“ wie Ort (Kirche), Ausstattung, Geräte und Gewänder (Textilien), hat aber weniger Textgut.

Der vorliegende Sammelband möchte bei der Entdeckung dieses „Schatzes“ mitwirken. Der LO ist nämlich primär für die Liturgie und Theologie wertvoll, jedoch auch für Geschichte, Kunst, Literatur, Architektur und Bauwesen. Die Veröffentlichung beruht auf einer vom „Essener Arbeitskreis zur Erforschung der Frauenstifte“ veranstalteten Tagung. – Den Anfang macht *Klaus Gereon Beuckers: Forschungen zum Liber Ordinarius und der Liturgie in mittelalterlichen Stiften* (S. 7–23). Berichtet wird, dass der Essener LO (LOEs), die Handschrift 19 im Domchatz, „zu den ersten ausführlicher transkribierten und kommentierten Ordinarienhandschriften“ zählt (S. 7). Er entstand im (Männer-)Kanonikerkapitel und berücksichtigt dabei auch Belange des (Frauen-)Kanonissenkonvents. Die Abfolge der Gottesdienste verläuft gemäß dem Kirchenjahr und ist von Eigengut geprägt. Zudem stehen Liturgie und Topographie in ständiger Wechselwirkung. – Es folgt *Birgitta Falk: Das Buch und seine Geschichte* (S. 25–33). Sie schildert den „Lebenslauf“ des LOEs, der vom 14. Jahrhundert (um 1370) bis 1803 in dem etwa 850 gegründeten Frauenstift seinen Dienst tat und nach Wanderschaft (Düsseldorf) in der heutigen Kathedrale landete. – Die vom Gespann *Dirk Ferlmann – Philipp Kochendörfer* gelieferte Abhandlung: *Die Restauration und Konservierung des Essener Liber Ordinarius* (S. 35–48) erzählt, wie dem im Lauf der Zeit „Geschwächten“ mittels technischer Kunst Heilung zuteil wurde. Die Bearbeitung brachte neue Erkenntnisse zutage, aufgrund der Digitalisierung entstandene erweiterte Möglichkeiten. – Der LOEs widmet sich neben Stundengebet und Eucharistiefier stark dem Prozessionswesen. Das betrifft sowohl die Schwerpunkte – Verlagerungen kleineren Umfangs der „normalen“ Feiern, als auch spezielle Umgänge und Festzüge. Das ist für *Jürgen Bärsch* Anlass, sich im Beitrag *... Beobachtungen zur Theologie und Liturgie prozessionaler Vollzüge* dieser Thematik anzunehmen (S. 49–69). Dabei möchte er aus dem umfangreichen Material vor allem zwei Aspekte herausstellen: 1. Übersicht der im Buch enthaltenen Ordnungen; 2. Exemplarisch aus

der Feiargestalt zweier markanter Formulare deren Feiergehalt, also die theologischen Motive ergründen. Generell gesehen bestehen vier Typen: a) Frauenkonvent; b) Frauenkonvent und Kanoniker; c) Frauenkonvent, Kanoniker und Scholaren; d) Kanoniker und Scholaren. Deren wesentliche Partien, Vorzüge und Schwächen werden skizziert. Die Analyse der beiden Musterordnungen (Sonnentägliche Aspersionsprozession; Jahresgedächtnis der Kirchweihe) ergibt, dass sie mehrere wertvolle Partien enthalten, die den jeweiligen Hintergrund des Gesamtkonzeptes verdeutlichen. Aufgrund des Lateins der Gebete und der Gesänge blieb freilich für viele Teilnehmer mancher geistlicher Tiefgang verborgen. Lobenswert ist die Predigt bei der Kirchweihprozession. Da im Aspersionsumgang die vollständigen Gebetstexte usw. verzeichnet sind, plädiert der Verfasser dafür, dass ein LO auch im Gottesdienst verwendbar und nicht nur ein „Sakristeibuch“ war (S. 59, Anm. 39); der Rezensent ist gleicher Meinung. – Dem Bericht von *Anna Pawlik: Schatzkunst und Funktion... Vergleich* (S. 71–89) geht es um die Kunstwerke und inwieweit man aus dem LO Daten zu ihrer liturgischen Funktion erheben kann. – *Thomas Schilp: Frauen und Männer* (S. 91–112) untersucht gemeinsame Feiern der Kanoniker mit Kanonissen. Festgestellt wird, dass es sehr unterschiedliche Modelle gab. – Die vier folgenden Titel enthalten interessante Vergleiche; *Christian Popp: Liturgie im Frauenstift Gandersheim* (S. 113–130); *Tobias Kanngießer – Andreas Odenthal: Konkurrierende Systeme* (S. 131–149; in Köln); *Johan(!) Schoenmakers: Zorg voor het zielenheil* (S. 151–169; im Damenstift Thorn, Niederlande); *Katrinette Bordenarwe – Katrin Eichler: Prozessionen in Regensburger Frauenstiften* (S. 171–194; im Ober-, Mittel- und Nieder-Münster). – Mit Beispielen belegt *Beate Braun-Niehr(!): Wenn Regiebücher nicht überliefert sind* (S. 195–214), dass „Regieanweisungen“ auch in anderen Buchgattungen „versteckt“ vorkommen. – Zum Schluss schildert *Tilmann Lohse: Stand und Perspektiven der Liber Ordinarius-Forschung* (S. 215–255) sehr detailliert Werdegang, Bestand und Zukunfts-Aspekte des LO. Beigegeben hat er eine informative Tabelle der LO in den Kathedralen der Reichskirche sowie zwei Beispiele zum Konzept des Festes „Verklärung Christi“.

Insgesamt ergibt das reichhaltige Material, die gelungene Darbietung samt Abbildungen und Bibliographie ein gelungenes Projekt. Leider hat etwa die Hälfte der Autoren auf „wertschöpfende“ Zwischenüberschriften verzichtet; ein Register vermisst man ebenfalls.

Mainz

Hermann Reifenberg